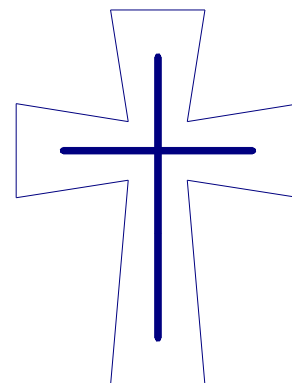


# DIÖZESANBLATT

des ÖSTERREICHISCHEN

# MILITÄRORDINARIATES



---

Jahrgang 1991

Wien, 01. Februar 1991

1. Folge

---

## INHALTSVERZEICHNIS

### A. AKTUELLES

1. "Widerstand gegen das Böse" - Militärbischof KOSTELECKY beim Weltfriedenstagsgottesdienst im Dom zu WR. NEUSTADT.
2. Bischofssynode 1990

### B. BERICHTE

3. Militärdienst ist keine verlorene Zeit
4. Vom Wesen des Priestertums

### C. GESETZE

5. Statuten der Pastorkommission Österreichs (PKÖ) und des Österreichischen Pastoralinstituts (ÖPI)

### D. PERSONALNACHRICHTEN

6. Weihen
7. Ernennungen

## **IMPRESSUM**

Herausgeber, Inhaber, Verleger: Militärordinariat, 1070 Wien, Mariahilferstraße 24, Tel.Nr. 0222/93 96 66

Für den Inhalt verantwortlich: Ordinariatskanzler MilDekan Msgr. Rudolf SCHÜTZ  
Vizekanzler AR Heinrich NEUMAYER

**Das "Diözesanblatt des Österreichischen Militärordinariates" ist das offizielle Amtsblatt der Diözese Militärordinariat.**

1.

**"Widerstand gegen das Böse"**

*Militärbischof Dr. Alfred KOSTELECKY beim Gottesdienst zum Weltfriedenstag im Dom zu WR. NEUSTADT, am 31. 01. 1991: Am "Ende der Zeiten" wird man Schwerter zu Pflugscharen umschmieden können, aber solange es das Böse in der Welt gibt, muß man ihm widerstehen - Bischof KOSTELECKY würdigt Grenzschutz des Österreichischen Bundesheeres.*

WR. NEUSTADT: Zum "Widerstand gegen das Böse" hat der österreichische Militärbischof, Dr. Alfred KOSTELECKY, am Donnerstag, 31. Jänner 1991, im Wr. Neustädter Dom bei einem Gottesdienst zum Weltfriedenstag mit Soldaten der Theresianischen Militärakademie aufgerufen. Solange es in der Welt Gewalt gebe, müsse man ihr Widerstand entgegenstellen, betonte KOSTELECKY. In Zeiten des Friedens glaube man, "utopisch" leben zu können. "Am Ende der Zeiten wird man Schwerter in Pflugscharen umschmieden können", sagte der Militärbischof, "aber solange es das Böse in der Welt gibt, muß man ihm widerstehen".

Bundesheer hat Pflicht, zu helfen

Das österreichische Bundesheer sei eine Verteidigungsarmee, unterstrich KOSTELECKY. Die Doktrin des Bundesheeres sei jedoch nicht das Notwehr-Recht, sondern die Pflicht zu helfen. "Nie darf ich zuschauen, wenn ein anderer leiden muß", sagte der Bischof wörtlich. Deshalb sei er "tief beeindruckt" vom Einsatz des Bundesheeres zum Schutz der Grenze. In einem gewaltfreien Einsatz schützten die Soldaten die Bevölkerung Österreichs - "bis ins kleinste Detail", wie KOSTELECKY betonte. Bei einem Besuch der Grenzschutztruppe habe er sehen können, daß die Soldaten auch Anteil nehmen am Schicksal der Zurückgewiesenen: "Es sind Menschen wie wir, und die Soldaten fühlen das auch."

Schulfreier Tag in WIENER NEUSTADT

Zum Gottesdienst im Wr. Neustädter Dom war auch die Bevölkerung eingeladen. Der Stadtschulrat hatte dafür allen Schülern schulfrei gegeben. "Die Soldaten sind einmal aus der Burg herausgekommen, um den traditionellen Weltfriedenstag mit der ganzen Bevölkerung feiern zu können", sagte der Militärbischof. Die Militärs seien zu einer "Pilgerfahrt zum Dom" aufgebrochen, um mit allen gemeinsam zu beten, als "besonderes Zeichen der Verbundenheit".

2.

**Bischofssynode 1990**

Die Österreichische Bischofskonferenz befaßte sich ausführlich mit der Bischofssynode über die "Bildung der Priester unter den heutigen Umständen". Die beiden österreichischen Teilnehmer, Kardinal GROER und Bischof WEBER, erstatteten Bericht. Wir hören mit Freude von einer bemerkenswerten Zunahme von Priesterkandidaten auf Weltebene (53% in den letzten 13 Jahren). Wir sehen zugleich mit Sorge, daß diese Tendenz in ÖSTERREICH nicht spürbar ist.

Ohne dem zu erwartenden päpstlichen Dokument vorgreifen zu können, ist die Synode für uns eine Verpflichtung, die Bemühungen um die Priesterberufungen in der ganzen Katholischen Kirche in ÖSTERREICH zu vertiefen. Wir verstehen die ganze Kirche als das von Gott gerufene Volk, in dem es den Dienst und das Amt der Verkündigung, der Heiligung und des Hirten geben muß. Es ist notwendig, daß die gläubigen Katholiken ihre persönliche Berufung durch Taufe und Firmung neu erfassen und auf ihre jeweilige Weise die Nachfolge Christi zu leben suchen.

Das ist eine unerläßliche Voraussetzung für neue Berufungen zum Priester und zum Ordensleben. Wir halten mit der Synode fest, daß es für den Priester angemessen ist, sich durch seine besondere Lebensform von Christus verpflichtend annehmen zu lassen. Damit sind auch die vom Evangelium drängend anempfohlene Armut, der reife Gehorsam und die Ehelosigkeit um des Himmereiches willen gemeint.

Leben und Dienst des Priesters sind immer besonders herausgefordert. Letztlich geht es darum, wie er verkünden kann, daß es Gott gibt, und wie er selbst ein Leben lang von diesem Glauben getragen sein kann. Deshalb sind an die Ausbildung hohe geistliche und intellektuelle Maßstäbe anzulegen. Sie setzen aber voraus, daß er mit entsprechenden Voraussetzungen zu einer ausgeglicheneren Persönlichkeit heranreift. Dabei können moderne Humanwissenschaften oft gute Hilfe leisten.

Der Priester lebt wie die ganze Kirche von dem Ruf und der Sendung Gottes. Es ist ein Gebot der Stunde, daß sich das ganze Volk Gottes in Sicherheit seiner Berufung den Hoffnungen, Leiden und Fragen der heutigen Lebensumstände öffnet, um "Salz der Erde" (Bergpredigt) zu sein.

**B. BERICHTE**

---

### 3.

#### **Militärdienst ist keine verlorene Zeit**

##### *Ansprache Johannes Paul II. an die Soldaten der italienischen Marine*

1. Am Fest der hl. Barbara, eurer himmlischen Patronin, empfangen ich euch gern, liebe Matrosen ITALIENS, hier in der Vatikanischen Basilika, die über dem Grab des hl. Petrus, des Fischers, eines mit dem Meer vertrauten Mannes errichtet ist. Ich grüße alle militärischen Autoritäten, die anwesend sind, Ich grüße den Chef des Generalstabs, Admiral Filippo RUGGIERO, und mit ihm alle Angehörigen der Kriegsmarine: die Kommandanten, Admiräle, Offiziere und Unteroffiziere sowie die Matrosen aller Grade und Abteilungen, auch die "Solini Blu" der verabschiedeten Matrosen.

Besonders begrüße ich euren Erzbischof Giovanni MARRA, den Ordinarius für das italienische Militär, die Militärkapläne, die Schwestern der Marienhospitäler sowie die freiwilligen Schwestern vom Italienischen Roten Kreuz, die Vertreter des Verbandes für die geistliche Betreuung der Streitkräfte (PASFA), die Katechetten, die Mitglieder der örtlichen und zonalen Pastoralräte, die sich in den letzten Jahren innerhalb des Ordinariates für das Militär gebildet haben.

2. Diese zahlreichen Vertretungen zeigen deutlich, daß die Marine einen beachtlichen Teil innerhalb einer noch größeren Familie, nämlich der Kirche Gottes, unter dem italienischen Militär bildet.

Mit der Apostolischen Konstitution "Spirituali militum curae" aus dem Jahre 1986 hat euer Ordinariat nämlich den juristischen Rang einer Diözese und daher die pastorale Gestalt einer Teilkirche erhalten. Gemeinsam mit allen Brüdern, die ihr ganzes Leben oder einen Teil davon dem Dienst für das Vaterland widmen, bildet ihr eine diözesane Kirche, die entstanden ist, um eure besonderen Lebensverhältnisse mit der Gnade Gottes auszurüsten.

Liebt diese junge Kirche, die eure Diözese ist; laßt in ihr die geistlichen Gaben zusammenströmen, die ihr in euren Heimatpfarreien empfangen habt; entfaltet den Sinn für eure Zugehörigkeit zur Kirche und eure tätige Mitverantwortung, indem ihr hochherzig bei ihren Initiativen für eure Bildung und für das Apostolat mitmacht.

Wenn ihr eine immer intensivere kirchliche Gemeinschaft fördert, führt ihr die Neuevangelisierung in euren Lebensverhältnissen durch: das Evangelium muß nämlich klar und konsequent bezeugt werden, wenn es mit neuer Wirksamkeit eure unsicheren oder zerstreuten Kameraden erreichen und sie zur Fülle eines menschlichen und christlichen Lebens aufrufen soll.

3. Die Kriegsmarine erfüllt die Aufgabe, die Sicherheit und Verteidigung der nationalen Gemeinschaft und ihres Landes zu sichern, wie es Recht und Pflicht eines jeden Staates ist. Über die täglichen Aufgaben im Dienst der sicheren Seefahrt und die Erhaltung der Umwelt hinaus hat sie sich durch ihr rechtzeitiges Eingreifen zur Hilfe bei Naturkatastrophen verdient gemacht.

Sie hat in diesen Jahren ferner wertvolle Dienste für ein friedliches internationales Zusammenleben geleistet durch ihre Hilfsaktionen für Flüchtlinge und ihren Einsatz zur Sicherung des Friedens. Eure Schiffe sind derzeit auch im Persischen Golf präsent. Das gemeinsame Bangen um die Männer und Frauen, die in diesem Gebiet leben, wird zum innigen Gebet zum Herrn, dem Fürsten des Friedens, damit die Spannung im ganzen Vorderen Orient abgebaut wird und man die Lösung der Gegensätze im Dialog sucht.

4. Ich richte ein besonderes Wort an die Jugendlichen, die ihren Militärdienst bei der Kriegsmarine ableisten. Betrachtet diese Zeit nicht als verloren und unfruchtbar, meine Lieben. Es gibt keinen Abschnitt im Leben ohne Sinn, wenn man die Verhältnisse zur eigenen Bildung und persönlichen Erfahrung positiv auszunutzen weiß. Ihr könnt immer ideale und moralische Orientierung für euer Leben finden oder festigen. In der Sprache der Matrosen könnte man sagen, daß es sich um eine gute Zeit zur Kursbestimmung für ein echtes Wachstum als Mensch und Christ handelt.

Ihr sollt als Jugendliche wissen, daß die militärische Umgebung, in der ihr euch nun befindet, auch ein Raum für christliches Zeugnis und Evangelisierung ist. Arbeitet in enger Verbindung mit eurem Militärkaplan und der christlichen Gemeinschaft, die sich um ihn bildet. Ich fordere euch auf, die Möglichkeiten des Apostolats, die die Welt des Militärs euch bietet, nicht zu mißachten.

In den alten Dokumenten der christlichen Überlieferung wird die Kirche oft als Schifflein Petri dargestellt, das sich nach den Koordinaten des Evangeliums Jesu richtet. Ihr befindet euch auf diesem Schiff, folgt also vertrauensvoll dem Kurs der Kirche, und laßt euch nicht von leichten Auswegen täuschen, die am Ende enttäuschen. Nehmt aktiv die pastoralen Angebote an, die euch an den Stätten und Orten eurer Ausbildung verfügbar gemacht werden. Dort werdet ihr den Sinn des Lebens und die Freude am Glauben finden. Ein Beispiel sei euch die hl. Barbara, eure Patronin, die ihren christlichen Glauben mit der Hingabe ihres Lebens bezeugt hat.

5. Liebe Matrosen, schaut auf Maria, wenn es gilt, Unsicherheiten und Gefahren bei der Schifffahrt eures Lebens zu überwinden. Seefahrer rufen sie als "Stern des Meeres" an.

Ihrem mütterlichen Schutz und der Fürbitte der hl. Barbara empfehle ich euch alle und eure Lieben. Immer begleite euch mein Apostolischer Segen.

04. Jänner 1991/Nr. 1

4.

## Vom Wesen des Priestertums

*Referat von Joseph Cardinal RATZINGER, gehalten am 01. Oktober 1990 vor der Vollversammlung der VIII. Weltbischofssynode in ROM.*

### Vorüberlegung: Die Probleme

Das katholische Bild vom Priestertum, wie es durch das Konzil von Trient gültig definiert und vom Vatikanum II biblisch erneuert und vertieft wurde, ist nach dem Konzil in eine tiefe Krise geraten. Die große Zahl derer, die das Priestertum aufgegeben haben, wie auch der dramatische Rückgang des Priesternachwuchses in vielen Ländern erklärt sich gewiß nicht allein aus theologischen Gründen. Aber all die anderen Ursachen hätten keine solche Durchschlagskraft erreichen können, wenn nicht vielen Priestern und jungen Menschen auf dem Weg zum Priestertum dieser Dienst von innen her fraglich geworden wäre. In der neuen geistigen Offenheit, die sich durch das Konzil gebildet hatte, gewannen die alten Argumente der Reformationszeit in Verbindung mit den Erkenntnissen der weitgehend aus reformatorischen Voraussetzungen genährten modernen Exegese plötzlich eine Evidenz, der die katholische Theologie keine hinlänglich begründeten Antworten entgegenzusetzen vermochte. Die Texte des Vatikanum II hatten zwar biblische Motive weit über das Tridentinum hinaus in sich aufgenommen, aber doch den traditionellen Kontext nicht wesentlich überschritten, so daß sie nicht ausreichten, um eine neue Begründung und Wesenserhellung des Priestertums in der veränderten Lage zu geben. Die Bischofssynode des Jahres 1971, die Texte der Internationalen Theologenkommission aus demselben Jahr und eine reiche theologische Literatur haben inzwischen die Debatte erheblich ausgeweitet, so daß es langsam möglich wird, die Früchte dieses Ringens einzubringen und aus einer vertieften Lesung der biblischen Texte heraus Antworten auf die neuen Fragen zu geben. Welcher Art sind nun diese Fragen? Den Ausgangspunkt bildet eine terminologische Beobachtung: Die werdende Kirche hat die in ihr sich bildenden Ämter nicht mit sakralen, sondern mit profanem Vokabular benannt. Sie läßt keinerlei Kontinuität dieser Ämter mit dem Priestertum des mosaischen Gesetzes erkennen; überdies sind diese Ämter lange Zeit hindurch wenig definiert, sehr vielfältig in den Bezeichnungen und Formen, in denen sie begegnen, und erst gegen Ende des ersten Jahrhunderts kristallisiert sich eine feste Gestalt heraus, die allerdings immer noch Schwankungen zuläßt. Vor allem ist ein

kultischer Auftrag dieser Ämter nicht zu sehen: Nirgendwo werden sie ausdrücklich mit der Eucharistiefeier in Verbindung gebracht; als ihr Inhalt erscheint hauptsächlich die Verkündigung des Evangeliums, dann der Dienst der Liebe unter den Christen und gemeindliche Funktionen mehr praktischer Art. Dies alles erweckt den Eindruck, daß die Ämter nicht sakral, sondern rein funktional gesehen, also ganz nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit gehandhabt wurden. Mit diesen Beobachtungen verband sich in der Nachkonzilszeit wie von selbst die Theorie vom Christentum als Entsakralisierung der Welt, die auf BARTHS und BONHOEFFERS These vom Gegensatz zwischen Glaube und Religion, also vom areligiösen Charakter des Christentums beruht. Daß der Hebräerbrief mit Betonung sagt, Jesus habe außerhalb der Tore der Stadt gelitten und uns dann auffordert, zu ihm hinauszugehen (Hebr 13,16), wurde nun zum Symbol: Das Kreuz hat den Tempelvorhang zerrissen, der neue Altar steht mitten in der Welt; das neue Opfer ist nicht ein kultisches Geschehen, sondern ein ganz profaner Tod. Das Kreuz erscheint so als eine neue und revolutionäre Interpretation dessen, was Kult nun einzig noch sein kann: Allein die tägliche Liebe inmitten der Profanität der Welt sei der Gottesdienst, der diesem Ursprung entspreche.

Solche Gedankengänge, die sich aus einer Kombination moderner protestantischer Theologie und exegetischer Beobachtungen ergaben, erweisen sich bei genauerem Zusehen als Frucht der in der Reformation des 16. Jahrhunderts entwickelten hermeneutischen Grundentscheide. Der zentrale Punkt darin war eine Lektüre der Bibel, die auf der dialektischen Entgegensetzung von Gesetz und Verheißung, von Priester und Prophet, von Kult und Verheißung aufruht. Die einander zugeordneten Kategorien Gesetz - Priester - Kult wurden als der negative Aspekt der Heilsgeschichte gewertet: Das Gesetz bringe den Menschen zur Selbstgerechtigkeit; der Kult gehe von dem Irrtum aus, der Mensch stehe in einer Art von Gleichheitsverhältnis mit Gott und könne durch die Entrichtung bestimmter Gaben ein Rechtsverhältnis zwischen sich und Gott herstellen; das Priestertum ist dann sozusagen der institutionelle Ausdruck und das dauernde Instrument dieser Verkehrung des Gottesverhältnisses. Das Wesen des Evangeliums, wie es besonders in den großen Paulusbriefen am deutlichsten erscheine, wäre dann die Überwindung dieses Gefüges der zerstörerischen Selbstgerechtigkeit des Menschen: Das neue Gottesverhältnis beruht ganz auf Verheißung und Gnade; es drückt sich aus in der Gestalt des Propheten, der demnach auch im strikten Gegensatz zu Kult und Priestertum konstruiert wird.

Der Katholizismus erschien LUTHER als die freventliche Wiederherstellung von Kult, Opfer, Priestertum und Gesetz und so als die Negation der Gnade, als der Abfall vom Evangelium, als das Zurückgehen hinter Christus zu Moses. Dieser hermeneutische Entscheid LUTHERS hat die

moderne kritische Exegese von ihrem Grund her geprägt; die Antithese zwischen Kult und Evangeliumsverkündigung, zwischen Priester und Prophet bestimmt ihre Wertungen und Auslegungen allenthalben. Die eingangs genannten philologischen Beobachtungen schienen dieses Kategoriensystem geradezu unwiderleglich zu bestätigen. So ist es zu begreifen, daß die katholischen Theologen, denen diese ganze Vorgeschichte mit der Problematik ihrer Entscheidungen unbekannt war, in der plötzlichen Konfrontation mit dem wissenschaftlichen Anspruch moderner Auslegung den Boden unter den Füßen verloren. Es schien ganz klar, daß die Lehre von TRIENT über das Priestertum unter falschen Voraussetzungen formuliert war und daß auch das Zweite Vatikanum noch nicht den Mut gefunden hatte, aus dieser verfehlten Geschichte herauszuführen. Aber sein inneres Gefälle schien zu verlangen, jetzt endlich das dort noch nicht Gewagte zu tun, die alten Vorstellungen von Kult und Priestertum zu lassen und eine zugleich biblische und moderne Kirche zu suchen, die sich entschlossen der Profanität stellte und allein nach funktionalen Gesichtspunkten zu ordnen sein würde.

Dabei muß nun freilich erwähnt werden, daß es schon in der Reformationszeit, auch innerhalb des Luthertums und auch in LUTHERS eigenen Werken, gegenläufige Tendenzen gab: Die Ordination wurde sehr bald doch keineswegs als jederzeit zurücknehmbare, rein funktionale Entscheidung verstanden, sondern zumindest in einer gewissen Analogie zum Sakrament gefaßt. Ihr Zusammenhang mit der eucharistischen Feier trat schnell wieder hervor, und auch daß Eucharistie und Verkündigung nicht voneinander zu trennen sind, wurde wieder gesehen. Ohnedies entstammen die Vorstellungen von der radikalen Profanität des Christlichen und vom nichtreligiösen Charakter des Glaubens erst einer Konstellation des 20. Jahrhunderts; für LUTHER wären diese Theorien noch durchaus unverständlich und unannehmbar gewesen. Dementsprechend hat gerade der auf LUTHER zurückgehende Zweig des Protestantismus auch eine starke kultische Tradition entwickelt, deren Vertiefung im liturgischen Frühling des 20. Jahrhunderts fruchtbare ökumenische Begegnungen ermöglichte. Die berechtigten Fragen der Reformation waren hier aufgenommen, aber auch der Blick für das Unverlierbare des Katholischen allmählich wieder schärfer geworden. Der "katholische" Strang protestantischer Theologie hat somit am meisten geholfen, die Einseitigkeiten bestimmter moderner Bibelauslegungen zu überwinden.

### **1. Die Grundlegung des neutestamentlichen Amtes: Apostolat als Beteiligung an der Sendung Christi**

Es geht also darum, das Neue des Neuen Testaments zu erkennen, das Evangelium als Evangelium zu verstehen und dabei dann in rechter Weise auch die Einheit von Altem und Neuem Bund, die Einheit von Gottes Handeln sehen zu lernen. Denn gerade

in ihrer Neuheit sind Christi Botschaft und sein Werk zugleich Erfüllung alles Vorangehenden, Sichtbarwerden der einigenden Mitte von Gottes Geschichte mit uns. Wenn wir nach dem Zentrum des Neuen Testaments fragen, stoßen wir auf Christus selbst. Das Neue darin sind nicht eigentlich neue Ideen - das Neue ist Person: Gott, der Mensch wird und den Menschen zu sich heranzieht. Insofern muß der Ausgangspunkt unseres Fragens in der Christologie liegen. Es verwundert nicht, daß die liberale Epoche die Gestalt Christi ganz von ihren Voraussetzungen her auslegte, in denen sich auf die Weise des 19. Jahrhunderts die vorhin beschriebenen Kategorien spiegeln. Jesus habe der ritualistisch verzerrten Religion das reine Ethos entgegengesetzt, dem Kollektiv das Individuum, so wurde hier gesagt. Er erscheint als der große Lehrer der Sittlichkeit, der den Menschen aus kultischen und rituellen Zwängen befreit und ihn mit seinem persönlichen Gewissen direkt vor Gott stellt. In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts verbanden sich solche Gedanken mit marxistischen Ideen: Christus erscheint nun als der Revolutionär der Liebe, der sich der versklavenden Macht der Institutionen entgegenstellt und im Kampf gegen die Institutionen (besonders gegen das Priestertum) stirbt. Er erscheint als der Vorkämpfer in der Befreiung der Armen mit dem Ziel, das "Reich" aufzurichten, das heißt die neue Gesellschaft freier und gleicher Menschen. Die Gestalt Jesu, wie sie uns in der Bibel begegnet, sieht indes ganz anders aus. Natürlich können wir hier nicht eine umfassende Christologie entwickeln. Der für uns entscheidende Gesichtspunkt besteht darin, daß Jesus beansprucht, eine direkte Sendung von Gott her zu haben, also die Autorität Gottes in seiner Person zu konkretisieren. In allen Evangelien erscheint er als Träger einer von Gott kommenden Vollmacht (Mt 7,29; 21,23; Mk 1,27; 11,28; Lk 20,2; 24,10 u. a). Er verkündet eine Botschaft, die nicht von ihm selbst erdacht ist; er ist "gesandt" mit einem Auftrag, der ihm vom Vater her zukommt. Johannes hat diesen Gedanken der Sendung besonders deutlich entwickelt, aber dabei doch nur einen Gesichtspunkt bestätigt und verdeutlicht, der auch bei den Synoptikern zentral ist. Das Paradox von Jesu Sendung kommt wohl am deutlichsten in der von Augustinus so tiefgründig interpretierten johanneischen Formel zum Ausdruck: *Mea doctrina non est mea ...* (7,16). Jesus hat nichts Eigenes für sich, neben dem Vater. In seiner Lehre ist er selbst im Spiel, und so sagt dieses Wort, daß gerade auch das Eigenste - das Ich - das ganz und gar NichtEigene ist. Das Seinige ist. Das Nicht-Seinige; nichts steht neben dem Vater, sondern alles ist ganz aus ihm und zu ihm. Aber gerade so, weil er sich selbst enteignet ist, ist er ganz eins mit dem Vater. Seine Selbstlosigkeit ist seine wahre Beglaubigung, und sie gibt ihm letzte Vollmacht, weil sie reine Transparenz und Vergegenwärtigung Gottes selber wird. Lassen wir beiseite, daß in dieser völligen Übergabe des Ich an das Du und in dem Ineinanderfallen von Ich und Du, das daraus folgt, das trinitarische Geheimnis durchblickt und

zugleich zum Modell auch unserer Existenz wird. Wichtig ist für uns hier, daß Jesus die neue Figur der Zwölf geschaffen hat, die dann nach der Aufsertung in das Amt der Apostel - der Gesandten - übergeht. Jesus verleiht den Aposteln seine Gewalt und setzt damit ihr Amt in strenge Parallelität zu seiner eigenen Sendung. "Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf", sagt er zu den Zwölfen (Mt 10,40; vgl. Lk 10,16; Joh 13,20). Das rabbinische Wort kommt einem in den Sinn: "Der Abgesandte eines Menschen ist wie dieser selbst." Hierher gehören alle Texte, in denen Jesus seine eigene "Gewalt" (Vollmacht) den Jüngern weitergibt: Mt 9,8; 10,1; 21,23; , Mk 6,7; 13,34; Lk 4,6; 9,1; 10,19. Die Parallelisierung zwischen der Sendungsform Jesu und derjenigen der Apostel ist dann wiederum besonders deutlich durchgeführt im vierten Evangelium: "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh 13,20;17,18; 20,21).

Das Gewicht dieser Aussage wird erst deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, was wir vorhin über die Struktur von Jesu Sendung gehört haben - darüber, daß sein ganzes Sein Sendung, Beziehung ist. Von da aus verstehen wir die Bedeutung des folgenden Parallelismus:

*"Der Sohn kann von sich aus nichts tun"*  
(Joh 5,19,30)  
*"Ohne mich könnt ihr nichts tun"*  
(Joh 15,5)

Dieses "Nichts", das die Jünger mit Jesus teilen, drückt Macht und Ohnmacht des apostolischen Amtes zugleich aus. Von sich aus, aus den eigenen Kräften ihres Verstandes, ihrer Erkenntnis, ihres Willens können sie nichts tun, was sie als Apostel tun sollen. Wie sollten sie sagen können "Ich vergebe dir deine Sünden"? Wie sollten sie sagen können "Dies ist mein Leib"? Wie sollten sie die Hände auflegen und sagen können "Empfange den Heiligen Geist"? Nichts von dem, was apostolisches Tun konstituiert, ist Produkt eigenen Vermögens. Aber gerade in diesem "Nichts" des Eigenen liegt ihre Gemeinschaft mit Jesus, der ja auch ganz vom Vater ist, nur durch ihn und in ihm, und überhaupt nicht bestünde, wenn er nicht ständiges Herkommen vom Vater und Sichzurückgeben an den Vater wäre. Das "Nichts" des Eigenen zieht sie in die Sendungsgemeinschaft mit Christus hinein. Diesen Dienst, in dem wir ganz dem anderen übereignet sind, dieses Geben dessen, was nicht aus uns kommt, nennt die Sprache der Kirche Sakrament. Wenn wir die Priesterweihe als Sakrament bezeichnen, ist genau dies gemeint: Hier entfaltet nicht einer seine eigenen Kräfte und Begabungen; hier ist nicht einer als Funktionär eingesetzt, weil er das besonders gut kann oder weil es ihm liegt oder einfach, weil er sich damit sein Brot verdienen möchte; hier geht es nicht um einen Job, in dem man mit seinem Können sich seinen Lebensunterhalt sichert, um dann vielleicht zu Besserem aufzusteigen. Sakrament heißt:

Ich gebe, was ich selbst nicht geben kann; ich tue, was nicht aus mir kommt; ich stehe in einer Sendung und bin zum Träger dessen geworden, was der andere mir übergeben hat. Darum kann sich auch niemand selbst zum Priester erklären; darum kann auch nicht eine Gemeinde mit ihren Beschlüssen jemanden dazu machen. Man kann nur aus dem Sakrament empfangen, was Gottes ist, eintretend in die Sendung, die mich zum Boten und Werkzeug des anderen macht. Und freilich kann nun gerade dieses Sich-dem-anderen-Zueignen, dieses Weggehen von sich selbst, die wesentliche Selbstent-eignung und Selbstlosigkeit dieses Dienstes zur eigentlich menschlichen Reifung und Erfüllung werden. Denn darin werden wir dem trinitarischen Geheimnis angeglichen, das heißt die Gottesebenbildlichkeit wird vollzogen und so das Grundmuster verlebendigt, nach dem wir geschaffen sind. Weil wir trinitarisch geschaffen sind, gilt im tiefsten von jedem, daß sich nur finden kann, wer sich verliert.

Aber damit sind wir nun schon etwas vorausgeeilt. Immerhin haben wir ein wichtiges Grundergebnis erzielt. Nach den Evangelien hat Christus selbst die Struktur seiner Sendung und seine Sendungsexistenz auf die Apostel übertragen, denen er seine Vollmacht übergibt und die er so an seine Vollmacht bindet. Diese Bindung an den Herrn, die den Menschen tun läßt, was nicht er kann, sondern der Herr tut, ist gleichbedeutend mit der sakramentalen Struktur. Insofern reicht die sakramentale Qualifikation der von Christus ausgehenden neuen Weise von Sendung bis in den Kern der biblischen Botschaft zurück, sie gehört zu diesem Kern. Zugleich ist sichtbar geworden, daß es sich hier um einen völlig neuen Typus von Dienst handelt, der nicht aus dem Alten Testament abgeleitet werden kann, sondern einzig christologisch erklärbar ist. Das sakramentale Dienstamt der Kirche ist Ausdruck der Neuheit Jesu Christi und deren Gegenwärtighalten die Zeit der Geschichte hindurch.

## 2. Die Nachfolge der Apostel

Nach diesem kurzen Blick auf den christologischen Ausgangspunkt und die christologische Mitte des neuen Dienstes, den Jesus Christus aus der Vollmacht seiner Sendung heraus geschaffen hat, müssen wir uns der Frage stellen: Wie ist das in der apostolischen Zeit aufgenommen worden? Und vor allem: wie sieht der Übergang von der apostolischen in die nachapostolische Zeit aus; wie stellt sich im Spiegel des Neuen Testaments die successio apostolorum dar, die ja neben der christologischen Grundlegung den zweiten tragenden Pfeiler der katholischen Lehre vom Priestertum des Neuen Bundes bildet? Hinsichtlich des ersten Punktes, der Fortführung des christologischen Anfangs in der Apostelzeit, können wir sehr kurz sein, denn die Zeugnisse der Evangelien tragen ja selbst eine doppelte historische Fracht in sich: Zum einen sind sie Überlieferungen über das, was am Anfang - im Wirken Jesu - geschah; zum anderen sind sie aber

auch Spiegelungen dessen, was daraus geworden ist. Was dort vom apostolischen Amt gesagt wird, bezeugt also nicht nur die Geschichte des Anfangs; es spiegelt auch die Auslegung des apostolischen Amtes in der werdenden Kirche wider. Darüber hinaus aber haben wir vor allem das wuchtige Zeugnis des heiligen Paulus, der uns in seinen Briefen Apostolat sozusagen im Vollzug ansehen läßt. Die wichtigste Stelle scheint mir in dem geradezu beschwörenden Anruf zu liegen, der sich im zweiten Korintherbrief findet: "An Christi Statt sind wir Gesandte, so daß durch uns gleichsam Gott mahnt. An Christi Statt bitten wir: Laßt euch ver-söhnen mit Gott" (2 Kor 5,21). Hier zeigt sich ganz klar der stellvertretende Charakter und der Sendungscharakter des apostolischen Dienstes, den wir vorhin als das Wesen von "Sakrament" verstehen gelernt hatten; hier wird die von Gott selbst kommende Vollmacht deutlich, die gerade aus der *Enteignung des Ich*, aus dem Nicht-im-eigenen-Namen-Reden kommt und Paulus veranlaßt, wenig später zu sagen: "Diakone Gottes sind wir" (6,4). Hier wird aber auch der Inhalt des apostolischen Dienstes kurz zusammengefaßt, den Paulus "Dienst der Versöhnung" (5,18) nennt - der Versöhnung mit Gott, die aus dem Kreuz Christi kommt und daher auch "sakramentalen" Charakter hat. Paulus setzt also voraus, daß der Mensch von sich aus in der "Entfremdung" lebt (Eph 2,12) und daß nur durch die Verbindung mit der gekreuzigten Liebe Jesu Christi diese Fremdheit des Menschen Gott und seinem eigenen Wesen gegenüber über-wunden werden, der Mensch in die "Versöhnung" kommen kann. Das Kreuz ist - wie 2 Kor 5 deutlich zeigt - zentral in diesem Vorgang der Versöhnung. Da es als historisches Geschehen vergangen ist, kann es nur "sakramental" zugeeignet werden, wobei hier nicht im einzelnen ersichtlich wird, wie dies geschieht. Wenn wir aber auf 1 Kor hören, zeigt sich uns, daß Taufe und Eucharistie für diesen Vorgang zentral sind, beide ungetrennt vom Wort der Verkündigung, das den Glauben schafft und uns so neu gebiert. Demgemäß wird bei Paulus aber auch ganz deutlich, daß die "sakramentale" Voll-macht des Apostolats ein spezifischer Dienst ist und keineswegs die christliche Existenz im ganzen beschreibt, was manche daraus hatten schließen wollen, daß die Zwölf ja gleichzeitig das künftige Amt und die Kirche als ganze darstellten. Das Spezifische der apostolischen Sendung in dem eben beschriebenen Sinn leuchtet auf, wenn Paulus im ersten Korintherbrief sagt: "So betrachte man uns als Diener Christi und als Ausspender der Mysterien Gottes" (4,1). Gerade im ersten Korintherbrief wird übrigens auch die Autorität des Apostels der Ge-meinde gegenüber sichtbar, so etwa, wenn er fragt: "Soll ich etwa mit dem Stock zu euch kommen oder in Liebe mit dem Geist der Milde?" (4,21) Der Apostel, der die Exkommunikation ausübt, "um den Geist zu retten am Tag des Herrn" (5,5) und der notfalls bereit ist, auch "mit dem Stock zu kom-men", hat mit dem Ideal der pneumatischen An-archie nichts zu tun, das in unseren Tagen manche

Theologen plötzlich als Idealbild der Kirche gerade aus dem ersten Korintherbrief herauslesen wollten.

Die paulinischen Briefe bestätigen und präzisieren also, was wir den Evangelien entnommen hatten: das christologisch gebaute, also sakramental zu verstehende Amt der "Diener des Neuen Bundes" (2 Kor 3,6). Sie zeigen uns den Apostel als Träger einer von Christus kommenden Autorität im Gegen-über zur Gemeinde. In diesem Gegenüberstehen des Apostels setzt sich das Gegenüber Christi zur Welt und zur Kirche fort - jene dialogische Struktur, die zum Wesen von Offenbarung gehört. Der Glaube ist nicht etwas Selbst- ausgedachtes; der Mensch macht sich nicht durch Reflexion oder durch sittliche Leistung selbst zum Christen. Er wird es immer von außen her: durch eine Gabe, die ihm nur zukommen kann vom anderen her, durch das Du Christi, in dem ihm das Du Gottes begegnet. Wo dieses Gegenüber als Ausdruck der Exteriorität der Gnade verschwin-det, ist die Wesensstruktur des Christentums zer-stört. Eine Gemeinde, die sich selbst zur Gemeinde macht, bildet das dialogische Geheimnis der Offen-barung und das stets von außen kommende, nur im Empfangen erreichbare Geschenk der Gnade nicht mehr ab. Zu jedem Sakrament gehört das Gegenüber von Gabe und Empfänger; es gehört aber auch zum Wort Gottes: der Glaube kommt nicht vom Lesen, sondern vom Hören; das Wort der Verkündigung, in dem ich von dem anderen angeredet werde, gehört zur Struktur des Glaubensaktes.

Nun aber müssen wir den nächsten Schritt tun und fragen: Geht dieses Amt der Apostel nach deren Tod weiter, gibt es "Apostelnachfolge", oder ist dieser Auftrag so einmalig und unwiederholbar wie das irdische Leben, Sterben und Auferstehen des Herrn? Zu dieser heftig diskutierten Frage kann ich wiederum nur ein paar Andeutungen vorlegen. Zunächst ist festzustellen, daß in den Anfängen nur das apostolische Amt selbst mit einer ganz klar umschriebenen Physiognomie vor uns steht, wobei freilich die Einschränkung des Aposteltitels auf den Kreis der Zwölf erst in der lukanischen Theologie vollzogen wurde. Daneben stehen Ämter verschie-dener Art, die aber noch keine feste Gestalt und keine festen Namen haben und je nach örtlichen Situationen sicher auch sehr verschieden gewesen sind. Da sind mehr überörtliche Dienste wie derjeni-ge des Propheten und des Lehrers. Daneben stehen ortsbezogene Aufträge, die im judenchristlichen Bereich, wohl im Anschluß an die Verfassung der Synagoge, mit dem Begriff Presbyter benannt wurden, während wir für den heidenchristlichen Raum erstmals im Philipperbrief die Verbindung "Episkopen und Diakone" finden (1,1). Die theo-logische Klärung dessen, was hier vorliegt, reift langsam, sie findet ihre wesentliche Gestalt in der Phase des Übergangs zur nachapostolischen Zeit.

Dieser Klärungsprozeß spiegelt sich im Neuen Testament in vielfacher Weise. Ich möchte ihn hier nur an zwei Texten verdeutlichen, die mir besonders

wichtig und erhellend erscheinen. Ich denke da zuerst an die Abschiedsrede des heiligen Paulus an die Presbyter zu Milet, die Lukas als Testament des Apostels gestaltet hat, der dazu auch die Presbyter von EPHESUS um sich versammelt. Der Text drückt eine förmliche Einsetzung in die Nachfolge aus: "Tragt nun Sorge für euch und für die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, die Kirche Gottes zu weiden, die er mit seinem eigenen Blut erworben hat" (20,28). Hier werden die beiden Begriffe "Presbyter" und "Episkopen" identifiziert, jüdenchristliche und heidenchristliche Ämter gleichgesetzt und als ein einheitliches Amt der apostolischen Nachfolge umschrieben. Es wird festgestellt, daß der Heilige Geist in dieses Amt einsetzt: Es ist nicht Delegation der Gemeinde, die aus Zweckmäßigkeitsgründen einzelne mit den gemeindlichen Funktionen betraut, sondern es ist Gabe vom Herrn her, der selbst gibt, was nur er geben kann. Als pneumatisch verliehenes Amt ist es "sakramentales" Amt. Es ist endlich Fortführung des apostolischen Auftrags, die Herde Gottes zu weiden, also Aufnahme des Hirtendienstes Jesu Christi selbst, wobei nicht vergessen wird, daß Christi Hirtentum im Kreuz gipfelt: Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Die apostolische Struktur führt in die christologische Mitte zurück. So ist hier neben und vor der Identifikation von jüden- und heidenchristlichen Diensten und neben der terminologischen Vereinheitlichung eine zweite und wesentlichere Identifikation festzustellen: Das Amt der Presbyter und Episkopen ist seinem geistlichen Wesen nach identisch mit dem der Apostel. Diese Identifizierung, mit der das Prinzip der successio apostolica formuliert ist, hat Lukas dann noch durch eine weitere terminologische Entscheidung präzisiert: Indem er den Begriff Apostel auf die Zwölf beschränkt, unterscheidet er das Einmalige des Ursprungs vom Immerwährenden der Nachfolge. In diesem Sinn ist das Amt der Presbyter und Episkopen nun doch etwas anderes als das Apostolat der Zwölf. Die Presbyter - Episkopen sind Nachfolger, aber nicht selbst Apostel. Zur Struktur von Offenbarung und Kirche gehört das "Einmal" wie das "Immer". Die christologisch begründete Vollmacht des Versöhnens, des Weidens, des Lehrens geht in den Nachfolgern unverändert weiter, aber sie sind Nachfolger im rechten Sinn nur dann und dadurch, daß sie "bei der Lehre der Apostel verharren" (Apg 2,42).

Beinahe noch umfassender und deutlicher sind dieselben Prinzipien im Presbyterspiegel des ersten Petrusbriefes formuliert (5,1-4): "Die Presbyter unter euch mahne ich als Mit-Presbyter und Zeuge der Leiden Christi wie auch als einer, der teilhaben wird an der künftig sich offenbarenden Herrlichkeit. Weidet die euch anvertraute Herde Gottes, nicht aus Zwang, sondern auf gottgemäße Weise, frei; nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Hingabe. Spielt nicht die Herren über die euch Anvertrauten, sondern werdet Vorbild für die Herde. Wenn dann der oberste Hirte erscheint, werdet ihr den unverwelk-

lichen Kranz der Herrlichkeit entgegennehmen." Hier steht wiederum gleich am Anfang ein wichtiger Identifikationsvorgang: Der Apostel bezeichnet sich als Mit-Presbyter, womit apostolisches Amt und Presbyterat theologisch identifiziert sind. Die ganze Theologie des Apostolats, die wir im ersten Teil betrachtet hatten, wird so auf das Presbyterat übertragen, womit eine eigentlich neutestamentliche Theologie des Priestertums geschaffen ist. Diese inhaltliche Verknüpfung hat aber auch kirchengeschichtlichen Rang: Sie ist sozusagen vollzogene successio apostolica; in ihr ist die Nachfolgeidee mitgesetzt.

Aber auch noch ein weiterer wichtiger theologischer Vorgang läßt sich in diesem kleinen Text erkennen, wenn man ihn im Kontext des ganzen Briefes liest. Wie in der Mileter Abschiedsrede, so wird auch hier der Inhalt des apostolischen und priesterlichen Auftrags zusammengefaßt in dem Wort: "Weidet", also vom Bild des Hirten her bestimmt. Nun müssen wir aber hinzunehmen, daß Petrus am Ende des zweiten Kapitels (2,25) den Herrn als "Hirten und Bischof (ἐπίσκοπον) eurer Seelen" bezeichnet und darauf in unserem Text nochmals zurückkommt, indem er Christus den Erzhirten (ἀρχιεπίσκοπον) nennt. Das ehemals profane Wort "Episkopos" wird nun mit dem Hirtenbild identifiziert und wird so zu einer eigentlich theologischen Benennung in der die werdende Kirche ihre eigene und neue Sakralität entfaltet. Wenn Petrus über das Wort Mit-Presbyter den Priester mit dem Apostel verknüpft, so verbindet er ihn über das Wort Episkopos, Achthaber, Wächter mit dem Episkopos, dem Hirten Christus selbst und schließt so alles in der Christologie zusammen. Insofern können wir ganz klar sagen, daß am Ende des apostolischen Zeitalters im Neuen Testament eine ausgebildete Theologie des neutestamentlichen Priestertums vorliegt, die der Kirche zu treuen Händen übergeben ist und die im Auf und Ab der Geschichte die unverlierbare Identität des Priesters begründet.

### **3. Allgemeines und besonderes Priestertum - Altes und Neues Testament**

Es bleibt noch die Frage, wie sich dieser neue, aus der Sendung Christi kommende priesterliche Auftrag in der Kirche des Neuen Bundes zum allgemeinen Priestertum verhält. Es sind zwei Texte im Neuen Testament, die vom allgemeinen Priestertum sprechen: die alte Taufkatechese, die uns im zweiten Kapitel des ersten Petrusbriefes erhalten ist, und das Grußwort an die sieben Gemeinden, mit dem Johannes die Apokalypse eröffnet (1 Petr 2,9; Offb 1,6). Die Formeln, die hier verwendet werden, sind Zitate aus dem Buch Exodus (19,6), Gottesworte an ISRAEL, das am SINAI in den Bund mit Gott hineingenommen wird und so die Berufung empfängt, inmitten der Völker, die Gott nicht kennen, die rechte Verehrung Gottes aufzurichten. Als Volk der Erwählung soll es die Stätte der wahren Anbetung und damit für die Welt als ganze zugleich Priestertum und Tempel sein. Wenn die



christliche Taufkatechese dieses Wort alttestamentlicher Bundessetzung auf die Getauften überträgt, dann heißt dies, daß die Christen durch die Taufe in die Würde Israels eintreten - daß die Taufe der neue SINAI ist. Es bedeutet, daß die Theologie der Erwählung Israels auf die Kirche als Gottes neues Volk übergeht. Die Kirche als ganze muß Gottes Wohnstatt in der Welt und der Ort seiner Anbetung sein; durch sie muß die Welt in die Anbetung hineingezogen werden, wie Paulus es im Römerbrief formuliert, wenn er von der ihm gewordenen Gnade spricht, "Liturgie Christi Jesu an den Heidenvölkern zu sein, der die Frohbotschaft Gottes priesterlich wirkt, damit die Heiden eine Gott wohlgefällige Opfergabe werden im Heiligen Geist" (Röm 15,16). Das allgemeine Priestertum der Getauften, das aus ihrem Eintreten in die am SINAI eröffnete Bundesgeschichte Gottes folgt, sagt so wenig gegen besondere priesterliche Dienste aus, so wenig das gemeinsame Priestertum Israels dessen priesterlichen Ordnungen entgegenstand. Zugleich können wir von hier aus klar erkennen, in welchem Sinn das mit den Aposteln beginnende Dienstamt in der Kirche etwas ganz Neues ist und in welchem Sinn es mitten in seiner Neuheit die vorbereitenden Gestalten des Alten Bundes in sich aufnimmt. Wir können ganz einfach sagen: Das apostolische Dienstamt der Kirche ist so neu wie Christus neu ist; es nimmt an der Neuheit Christi teil und kommt aus ihr hervor. Aber so wie Christus alles neu macht, selbst Gottes neues Handeln ist und dennoch zugleich alle Verheißungen in sich aufnimmt, in denen die ganze Geschichte auf ihn zugegangen war, so trägt das neue Priestertum der Gesandten Jesu Christi auch den ganzen prophetischen Gehalt des Alten Bundes in sich. Das wird sehr schön sichtbar, wenn wir auf die Formel achten, mit der Jean COLSON von einer gründlichen Analyse der Quellen her das tiefste Wesen des alttestamentlichen Priestertums beschrieben hat. Er sagt: "Die Funktion der 'Kohanim' (ἱερείς) ist es wesentlich, das Volk im Bewußtsein seines priesterlichen Charakters zu erhalten und darauf hinzuwirken, daß es als solches lebe, um Gott mit seiner ganzen Existenz zu verherrlichen." Die Nähe zu der vorhin zitierten paulinischen Formulierung über seinen Auftrag als Liturgen Jesu Christi ist unverkennbar; nur tritt jetzt als Folge der im Kreuz Christi vollzogenen Aufspaltung der Grenzen Israels der missionarische und dynamische Charakter dieser Sendung viel deutlicher hervor: Das letzte Ziel aller neutestamentlichen Liturgie und allen priesterlichen Dienstes ist es, die Welt als ganze zum Tempel und zur Opfergabe für Gott zu machen, das heißt die ganze Welt in den Leib Christi einzubeziehen, damit Gott alles in allem sei (vgl. 1 Kor 15,28).

#### **4. Schlußfolgerungen für den Priester von heute**

Wie dies alles heute vergegenwärtigt werden kann, besonders in der Priesterausbildung, darüber wird die Synode beraten: Es ist ihr schöner und wichtiger

Auftrag. Ich kann und will nicht versuchen, ihre Ergebnisse vorwegzunehmen, sondern möchte mich mit einem Hinweis darauf begnügen, was mir zentral zu sein scheint. Wir haben gesehen, daß das mit den Aposteln eröffnete neutestamentliche Priestertum ganz christologisch strukturiert ist, Einbeziehung des Menschen in die Sendung Jesu Christi bedeutet. Das Wesentliche und Grundlegende für den priesterlichen Dienst ist demgemäß eine tiefe persönliche Bindung an Christus. Daran liegt alles und darauf hinzuführen muß der Kern aller Vorbereitung zum Priestertum und aller weiterführenden Formung im Priestertum sein. Der Priester muß ein Mensch sein, der Jesus von innen her kennt, ihm begegnet ist und ihn zu lieben gelernt hat. Deswegen muß der Priester vor allem ein Mann des Gebetes, ein wirklich "geistlicher" Mensch sein. Ohne eine starke spirituelle Substanz kann er auf Dauer in seinem Dienst nicht bestehen. Von Christus muß er auch lernen, daß es in seinem Leben nicht auf Selbstverwirklichung und nicht auf Erfolg ankommt. Er muß lernen, daß er nicht für sich ein interessantes oder angenehmes Leben aufbaut, nicht sich eine Gemeinde von Verehrern oder Anhängern schafft, sondern für den anderen wirkt, um den es eigentlich geht. Das steht anfangs dem natürlichen Schwergewicht unserer Existenz entgegen, aber auf Dauer zeigt sich, daß gerade dieses Unwichtigwerden des Ich das eigentlich Befreiende ist. Wer für Christus handelt, weiß, daß immer wieder ein anderer sät und ein anderer erntet. Er braucht nicht fortwährend nach sich zu fragen; er überläßt dem Herrn, was herauskommt und tut angstlos das Seinige, befreit und heiter ob seiner Geborgenheit im Ganzen. Wenn heute Priester so oft sich überanstrengt, müde und frustriert fühlen, liegt es an einer verkrampften Suche nach Leistung. Der Glaube wird zu einem schweren Gepäck, das man kaum noch zu tragen vermag, wo er doch Flügel sein sollte, der uns trägt. Aus der inneren Gemeinschaft mit Christus wächst von selbst auch die Beteiligung an seiner Liebe zu den Menschen, an seinem Willen, sie zu retten und ihnen zu helfen. Heute zweifeln viele Priester daran, ob man den Menschen eigentlich etwas Gutes tut, wenn man sie zum Glauben bringt, oder ob man ihnen dabei nicht das Leben schwerer macht. Sie denken, daß es vielleicht besser sei, sie im guten Gewissen ihres Unglaubens zu lassen, weil sich's dann leichter zu leben scheint. Wo Glaube so nur noch als zusätzliche Erschwerung des Lebens aufgefaßt wird, kann er nicht froh machen und kann es keine erfüllende Aufgabe sein, dem Glauben zu dienen. Wer aber Christus von innen entdeckt hat, ihn aus erster Hand kennt, der entdeckt, daß erst diese Beziehung allem anderen Sinn gibt und auch das Schwere schön macht. Nur solche Freude an Christus kann auch Freude zum Dienst geben und ihn fruchtbar werden lassen. Wer liebt, will kennen. Daher äußert sich wirkliche Christusliebe auch in dem Willen, ihn immer besser zu kennen und alles zu kennen, was zu ihm gehört. Wenn Christusliebe notwendig Menschenliebe wird, heißt dies, daß die Erziehung

zu Christus hin auch Erziehung zu den natürlichen Tugenden des Menschseins einschließen muß. Wenn ihn lieben bedeutet, ihn kennenzulernen, besagt dies, daß die Bereitschaft zu ernstem und sorgfältigem Studium ein Zeichen für die Ernsthaftigkeit der Berufung und für die ernsthafte innere Suche nach seiner Nähe ist. Das Einüben in den Glauben ist Einüben in die wahre Menschlichkeit und ist Erlernen der Vernunft des Glaubens. Weil Christus nie allein ist, sondern gekommen ist, um die Welt in seinem Leib zu vereinen, kommt als weitere Komponente die Liebe zur Kirche hinzu: Nicht einen selbst erdachten Christus suchen wir, nur in der realen Gemeinschaft der Kirche begegnen wir dem realen Christus. Und wiederum zeigt sich in der Bereitschaft, die Kirche zu lieben, mit ihr zu leben und in ihr Christus zu dienen, die Tiefe und Ernsthaftigkeit der Beziehung zum Herrn selber. Ich möchte schließen mit einem Wort des heiligen Papstes Gregor des Großen, in dem er den hier angedeuteten wesentlichen Zusammenhang von Innerlichkeit und Dienst aus den Bildern des Alten Testaments heraus beschreibt: "Was sind die heiligen Männer anders als Flüsse, die die ausgedörrte Erde ... bewässern? Doch würden sie ... austrocknen, wenn sie ... nicht an den Ort zurückkehrten, von dem sie ausgegangen sind. Wenn sie nämlich nicht in der Innerlichkeit des Herzens einkehren und sich nicht mit den Fesseln der Sehnsucht in der Liebe zum Schöpfer festbinden, .. verdorrt die Zunge. Aber sie kehren stets aus Liebe ins Innere zurück, und was sie öffentlich ... ausgießen, schöpfen sie vom Quell ... der Liebe. Liebend lernen sie, was sie lehrend verkünden." (in Ezechielem I, hom. 5,1).

## C. GESETZE

### 5.

## Statuten der Pastoralcommission ÖSTERREICHS (PKÖ) und des Österreichischen Pastoralinstituts (ÖPI)

### I. Name und Sitz

Die Pastoralcommission ÖSTERREICHS ist als ein offizielles Beratungsgremium der Österreichischen Bischofskonferenz in Pastoralfragen von dieser errichtet worden. Das unter ihrer Leitung stehende Österreichische Pastoralinstitut dient, wie das seinerzeitige Österreichische Seelsorgeinstitut, vornehmlich der angewandten Pastoralforschung. Die Pastoralcommission und das Pastoralinstitut sind gemäß § 3 der derzeitigen Statuten für das Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz überdiözesane Werke der Österreichischen Bischofskonferenz. Ihr Sitz ist in WIEN.

## II. Aufgaben der Pastoralcommission ÖSTERREICHS und des Österreichischen Pastoralinstituts

### 1. Beratung der Österreichischen Bischofskonferenz in pastoralen Anliegen

Die **Pastoralcommission** wird von der Bischofskonferenz mit dem Studium bestimmter pastoraler Fragen und mit der Ausarbeitung konkreter Vorschläge betraut. Sie kann außerdem von sich aus der Bischofskonferenz pastorale Anliegen und Anregungen vorlegen, deren Befassung durch die Bischofskonferenz wünschenswert oder notwendig erscheint. In entscheidenden Pastoralfragen stehen die Pastoralcommission oder ihr Vorstand der Bischofskonferenz zur direkten Beratung zur Verfügung.

### 2. Initiativen für eine situationsgerechte Seelsorge

- a) Die **Pastoralcommission** und das **Pastoralinstitut** nehmen die pastorale Situation in ÖSTERREICH wahr, greifen die Anliegen, Probleme und Schwierigkeiten des Heilsdienstes auf, wie sie sich in Pfarre, Diözese und überdiözesanen Gegebenheiten stellen, und versuchen, geeignete Mittel und Wege zu ihrer Lösung zu finden. *In der Pastoralcommission und den Arbeitskreisen des ÖPI sollen, insbesondere auch durch ihre Zusammensetzung, die praktischen Erfahrungen in der pfarrlichen und diözesanen Pastoral ausgetauscht werden, um diese Erfahrungen auch für andere Diözesen fruchtbar werden zu lassen.*
- b) Das **Pastoralinstitut** erarbeitet, in Verbindung mit anderen einschlägigen Arbeitszentren und im Kontakt mit internationalen Gremien und Institutionen, theoretische Voraussetzungen für einen situationsgerechten Heilsdienst, sowie Vorschläge zur Verbesserung der Qualität der Inhalte und Aktivitäten, die von seiten der Kirche angeboten und geleistet werden. Dabei sollen nicht nur theologische Erkenntnisse, sondern auch wichtige Ergebnisse anderer einschlägiger wissenschaftlicher Forschungen und die allgemeinen gesellschaftlichen Erfahrungen für die kirchliche Praxis fruchtbar gemacht werden; um die eigentlichen wissenschaftlichen Forschungen sollen die Pastoralinstitute der *theologischen Fakultäten und Hochschulen* ersucht werden. Das Pastoralinstitut vermittelt auf Tagungen und durch Publikationen die gewonnenen Erkenntnisse an die verschiedenen Träger des kirchlichen Heilsdienstes. Es hält die Pastoralcommission, der es unmittelbar verantwortlich ist, über seine Arbeit auf dem laufenden und legt ihr wichtige Vorhaben zur Entscheidung vor.
- c) Die **Pastoralcommission** entscheidet, welche der vom Pastoralinstitut erarbeiteten Initiati-

ven an die Bischofskonferenz *herangetragen werden sollen. Die Abstimmung über Texte oder andere Anliegen, die nach eingehender Beratung der Bischofskonferenz vorgelegt werden sollen, bedarf einer Zweidrittel-Mehrheit der anwesenden PKÖ-Mitglieder.*

### **3. Koordinierung bedeutsamer pastoraler Planungen und Aktivitäten**

Die Koordinierung soll zunächst dadurch angestrebt werden, daß gut informierte Mitglieder verschiedener kirchlicher Institutionen und Organisationen in der Pastoralkommission vertreten sind, und daß Mitglieder der Pastoralkommission gleichzeitig anderen Institutionen und Gremien angehören. Die Pastoralkommission soll über wichtige seelsorgliche und apostolische Planungen und Initiativen der verschiedenen kirchlichen Organisationen und Institutionen, deren Eigenständigkeit nicht beeinträchtigt werden soll, informiert werden, um Überschneidungen im Einvernehmen mit den betreffenden Institutionen beheben und eine eventuell zweckmäßige Mitarbeit oder Zusammenarbeit leisten oder anregen zu können. Bedeutsame pastoral einschlägige Eingaben einzelner Organisationen und Institutionen an die Bischofskonferenz sollen gleichzeitig zur Information auch der Pastoralkommission zugeleitet werden.

### **III. Zusammensetzung**

Die Pastoralkommission setzt sich je zur Hälfte aus Priestern (darunter auch Ordensangehörige) und Laien (Männer und Frauen) zusammen.

1. Mitglieder der Pastoralkommission sind:
  - a) Die Pastoralamts- bzw. Seelsorgeamtsleiter der österreichischen Diözesen (ex offo).
  - b) Je ein/e Laienvertreter/in der Diözesen, *nach Möglichkeit ein Vorstandsmitglied des diözesanen Pastoralrats* und gleichzeitig Repräsentant/in bestimmter Arbeits- und Sachgebiete (Caritas und Sozialarbeit, Schule und Erwachsenenbildung, Familie, Arbeits- und Industriewelt, Landbereich, Hochschule und Wissenschaft, kirchliche Öffentlichkeitsarbeit und allgemeine Journalistik, Finanzen, kirchliches Organisationswesen). *Die Nominierung erfolgt durch den diözesanen Pastoralrat.*
  - c) Der Geistliche Assistent der Katholischen Aktion Österreichs (ex offo), der Bundesseelsorger der Arbeitsgemeinschaft katholischer Jugend Österreichs (ex offo), je ein Pfarrer und Kaplan aus jeder der beiden Kirchenprovinzen, *die nach Möglichkeit dem jeweiligen Priesterrat angehören und die vom Priesterrat nominiert werden, wobei die Nominierung nach dem Rotationsprinzip von jeweils zwei Diözesen erfolgt,* ein Hochschulseelsorger, *nominiert von der Konferenz der Hochschulseelsorger,* ein Vertreter der Militärseelsorge, *nominiert*

*von der Pastoralkonferenz der Militärseelsorger.*

- d) Zwei Laienvertreter/innen der Katholischen Aktion Österreichs *nominiert vom Präsidium der KAÖ* zwei Vertreter/innen der übrigen Apostolatsgruppen und -verbände, *je einer nominiert von Kurie 2 (Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände - AKV) und Kurie 3 (Apostolische Gruppen) des Katholischen Laienrates Österreichs,* ein/e Vertreter/in der Jugend, *nominiert von der Bundesleitung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Jugend Österreichs* ein/e Vertreter/in der Jungschar, *nominiert von der Bundesleitung der Katholischen Jungschar Österreichs.*
- e) Ein Caritasdirektor, *nominiert von der Konferenz der Caritasdirektoren.*
- f) Ein Pastoraltheologe, *nominiert von der Arbeitsgemeinschaft der Österreichischen Pastoraltheologen.*
- g) Der Vorsitzende der Pastoralkommission (ex offo) und der Generalsekretär des Pastoralinstituts (ex offo).
- h) *Bis zu drei Fachleute, die von der PKÖ kooptiert werden können und die dann zugleich Mitglieder des Vorstandes sind.*
- i) *Aus folgenden Bereichen kann die PKÖ je eine Person kooptieren: Arbeitsgemeinschaft der Finanzkammern, Frauenorden, Männerorden, Laienreligionslehrer/innen, Pastoralassistent/inn/en, Theologieprofessoren.*

Zu den Sitzungen der Pastoralkommission können fallweise Experten als Berater zugezogen werden.

2. Die Mitglieder der Pastoralkommission werden, soweit sie ihr nicht ex offo angehören, von der Bischofskonferenz über Vorschlag der entsendenden Diözesen und Gremien auf die Dauer von *fünf* Jahren ernannt, wobei eine einmalige Wiederbestellung möglich ist.

3. Die Sitzungen der Pastoralkommission finden in der Regel *drei- bis viermal* im Jahr statt. Außerordentliche Sitzungen sind auf Antrag des Vorstands oder der Vertreter dreier Diözesen oder aller gesamtösterreichischen Vertreter (vgl. Punkt III.1 c bis 9) einzuberufen. Im Verhinderungsfall gibt es keine stimmberechtigte Vertretung.

### **IV. Der bischöfliche Referent**

Der bischöfliche Referent nimmt am Arbeitsprozeß der Pastoralkommission und des Pastoralinstitutes teil. *Er ist zu allen Sitzungen der PKÖ und des Vorstands einzuladen. Er vertritt, gegebenenfalls zusammen mit dem Vorstand, die Anliegen und Aufgaben der Pastoralkommission und des Pastoralinstitutes bei der Bischofskonferenz.*

### **V. Organe und Einrichtungen der Pastoralkommission ÖSTERREICHS und des**

## Österreichischen Pastoralinstituts

### 1. Vorstand

Ein von der Pastoralkommission aus ihren Mitgliedern für *fünf* Jahren *bestellter* Vorstand führt die laufenden Geschäfte der Pastoralkommission (Vorbereitung der Sitzungen, Verwirklichung der Beschlüsse), leitet in deren Auftrag das Pastoralinstitut (Gesamtplanung der Arbeit, Errichtung von Arbeitskreisen etc.) und *nimmt*, zusammen mit dem bischöflichen Referenten, *die Aufgaben und Anliegen* der Pastoralkommission bei der Bischofskonferenz *wahr* (vgl. Punkt II. 1).

Diesem *Vorstand* gehören an: je ein/e Vertreter/in aus den Mitgliedergruppen III. 1.a-d, der Pastoraltheologe, der Vorsitzende und der/die Generalsekretär/in. Der Vertreter der Caritas (III.1.e) wird, je nachdem ob er Priester bzw. Diakon oder Laie ist, als Kandidat der Mitgliedsgruppe III.1.c oder d zugezählt. *Die gemäß III.1.h kooptierten Fachleute sind Mitglieder des Vorstands, haben in diesem Sitz aber kein Stimmrecht.*

### 2. Der Vorsitzende

Der von der Bischofskonferenz aus einem Dreierorschlag der Pastoralkommission auf die Dauer von *fünf* Jahren ernannte Vorsitzende der Pastoralkommission ist gleichzeitig Vorsitzender *des Vorstands*. Er beruft die Sitzungen *der Pastoralkommission und des Vorstands* ein und leitet sie. Er pflegt den Kontakt zu den einzelnen Bischöfen und bischöflichen Behörden *sowie zu den anderen gesamtösterreichischen kirchlichen Gremien und Einrichtungen*. Er berichtet der Pastoralkommission über pastoral bedeutsame Planungen und Aktivitäten, insbesondere *solcher* Organisationen und Institutionen, *welche nicht* in der Pastoralkommission *vertreten sind*, und informiert diese über die Anliegen der Pastoralkommission, um eine zweckmäßige Koordinierung zu fördern.

### 3. Der Generalsekretär/die Generalsekretärin

*Die Bestellung des Generalsekretärs/der Generalsekretärin erfolgt über Vorschlag des Vorstands (nach vorheriger Einholung der Zustimmung der PKÖ) durch die Bischofskonferenz. Er/sie führt die laufenden Geschäfte des Pastoralinstituts, koordiniert die Tätigkeit der Arbeitskreise und pflegt die Kontakte mit jenen Arbeitszentren und Gremien, die für den Aufgabenbereich des Pastoralinstituts von Bedeutung sind; als Sekretär/in der Pastoralkommission obliegen ihm/ihr die sekretariellen Aufgaben dieser Kommission. Er/sie ist dem Vorstand unmittelbar verantwortlich und nimmt seine/ihre Aufgaben im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden wahr.*

*Die Anstellung erfolgt durch das Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz.*

*Die Abberufung erfolgt über Vorschlag des Vorstands (nach vorheriger Einholung des Votums der PKÖ) durch die Bischofskonferenz. Sollte die*

*Bischofskonferenz selbst die Abberufung ins Auge fassen, holt sie vorher die Stellungnahme der PKÖ ein. Bei Vorliegen dienstrechtlicher Entlassungsgründe hat der Sekretär der Bischofskonferenz das Recht, die Entlassung auszusprechen. Auch in diesem Fall ist die Stellungnahme des Vorstands einzuholen.*

### 4. Arbeitskreise

Die zur Erfüllung seiner Aufgaben notwendigen Arbeitskreise des Pastoralinstituts, denen Experten der Theorie und Praxis angehören, sollen nach Möglichkeit von Mitgliedern der Pastoralkommission geleitet werden. *Die Leiter/innen der Arbeitskreise werden vom Vorstand bestellt.* Einzelne Arbeitskreise können vorortmäßig außerhalb des Pastoralinstituts in einzelnen Diözesen oder gesamtösterreichischen Organisationen verankert sein.

### VI. Finanzierung

Der Personalaufwand und die laufenden Ausgaben der Pastoralkommission und des Pastoralinstituts werden durch Zuwendungen der Bischofskonferenz gedeckt.

### VII. Statutenänderungen

*Die Pastoralkommission Österreichs ist berechtigt, Änderungsvorschläge zu den Statuten auszuarbeiten und der Österreichischen Bischofskonferenz vorzulegen. Bei Änderungsvorhaben der Bischofskonferenz, die nicht auf Vorschläge der Pastoralkommission zurückgehen, ist die PKÖ berechtigt, innerhalb einer seitens der Österreichischen Bischofskonferenz eingeräumten Frist zu den Änderungsvorschlägen eine Stellungnahme abzugeben. Die diesbezüglichen Änderungsvorschläge oder Stellungnahmen der PKÖ bedürfen der Zweidrittel-Mehrheit.*

### VIII. Promulgation und Inkrafttreten

*Statut und Statutenänderungen sollen im Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz veröffentlicht werden. Sie treten einen Monat nach Beschluß durch die Bischofskonferenz in Kraft.*

***Das vorliegende Statut wurde von der Vollversammlung der Österreichischen Bischöfe am 8. November 1990 beschlossen.***

## D. PERSONALNACHRICHTEN

### 6. Weihen

Der hwst. Herr Militärbischof hat zum Priester für das Militärordinariat geweiht:

**Mag. Siegfried LOCHNER**, am 14. Dezember 1990 in der St. Georgs-Kathedrale zu WR. NEUSTADT.

Zum Diakon geweiht: Über Bitten des Oberen der Franziskanerprovinz WIEN, **P. Franz (Anton) LACKNER**, OFM am 09 12 1990 in der Franziskanerkirche WIEN 1.

## 7.

### Ernennungen

Militärsuperior **Mag. P. Franz HAUSER**, Militärpfarrer bei der Militärpfarre 3 b. MILKDO NÖ (LANGENLEBARN) wurde mit Wirksamkeit vom 01. Jänner 1991 vom Herrn Bundespräsidenten zum **Militärdekan** ernannt.

Ferner wurde er von der Österr. Bischofskonferenz zum kath. **Bundeskuraten der Pfadfinder und Pfadfinderinnen** Österreichs bestellt.

MilKaplan **Ludwig GNAN**, Pfarrer von KÖNIGSBRUNN, wurde mit Wirksamkeit vom 01. Jänner 1991 vom Herrn Bundesminister für Landesverteidigung zum **Militärkurat** ernannt.

Amtsrat Olt **Heinrich NEUMAYER**, Notar des Militärordinariates, wurde mit Wirksamkeit mit 01. Jänner 1991 vom Herrn Militärbischof zum **Vizekanzler der Diözesankurie des Militärordinariates** ernannt.

MilKurat **Josef DAMEJ**, Pfarrer von St. Ruprecht bei VÖLKERMARKT, wurde mit Entschließung vom 24. Jänner 1991 durch den Herrn Bundespräsidenten zum **Militäroberkurat** ernannt.

Militäroberkurat **P. Dr. Emmanuel LONGIN, OSB**, Militärpfarrer beim Militärkommando KÄRNTEN, wurde am 02 02 1991 durch den Herrn Militärbischof als Mitglied in das Collegium consultorum berufen.